

## **"Selig sind die Friedensstifter" – Friedensmut statt Terrorangst**

Tiefblau umschmeichelt der Ozean mit sanften Wellen den endlosen Strand und ausgestreckt auf weißem Sand entspanne ich mich im Schatten einer Palme. Willkommen auf Jamaika - dem karibischen Inselparadies für sonnenhungrige Touristen aus aller Welt. Wenn die am Ende ihrer Traumreise noch ein paar Dollar Urlaubsgeld übrig haben, machen sie vielleicht halt an einem der zahllosen Souvenir-Stände, die den Strand säumen. Halsketten aus bunten Perlen und kleinen weißen Muscheln liegen dort neben den unvermeidlichen Bob-Marley-T-Shirts. Ich aber greife lieber zu einer der kunstvoll aus Alabaster gemeißelte Figuren.

Mehrere Stunden, manchmal sogar zwei bis drei Tage benötigt Egbert Hamilton um mit Hammer und Meißel, mit Feile und Schmirgelpapier eine Figur aus dem graumelierten Gestein hervorzulocken. Ein eng umschlungenes Pärchen. Exotische Tiere. Ein paar feingliedriger Hände, die sich gut als Buchstützen im Regal machen. Inzwischen braucht der Steinmetz eine dicke Brille, um die feinen Arbeiten durchzuführen. Er ist nicht mehr der Jüngste. Schwer zu sagen, ob nur der Staub oder auch das Alter sein kurzes krauses Haar hat grau werden lassen. Es ist heiß hier drin in der kleinen Werkstatt. Egbert Hamilton wischt sich den Schweiß von der Stirn.

Egbert Hamilton, Steinmetz: *„Das ist sehr schwierig! Als Handwerker muss ich ununterbrochen arbeiten, jeden Tag, ich habe Kinder, die ich ernähren muss! Der Älteste ist auf der Universität, er ist jetzt im letzten Jahr, ich kann also nicht aufhören, ich muss immer weiter arbeiten! Heute ist ja eigentlich ein öffentlicher Feiertag – aber ich sitze hier und arbeite, sieben Tage in der Woche.“*

Der Urlaubsstrand liegt fern von Egberts Werkbank. Sie steht in einem kleinen Haus in Trench-Town, einer der ärmsten Viertel in Kingston, der Hauptstadt Jamaikas. Das Meer hat der Steinmetz schon seit Monaten nicht mehr gesehen. Andere verkaufen dort seine Figuren an Touristen wie mich, das Souvenir-Geschäft auf Jamaika ist gut organisiert mit vielen Händlern und Zwischenhändlern. Die Kunsthandwerker sind oft das schwächste Glied in der Handelskette, obgleich sie den härtesten Job leisten und etwa auch die Materialkosten zu tragen haben.

Egbert Hamilton, Steinmetz: *„Wenn ich arbeite, dann muss ich dafür doch auch etwas bekommen! Aber in diesem Moment, so wie ich hier jetzt gerade vor Ihnen sitze und meine Arbeit mache, schulden mir die Händler, die mein Kunsthandwerk verkaufen, eine Menge Geld, jeder einzelne sicher mehr als 30.000 Jamaika-Dollars. Aber ich muss schließlich auch irgendwie meine Rechnungen bezahlen!“*

Egbert Hamilton schüttelt ratlos den Kopf, dann wendet er sich wieder seiner staubigen Arbeit zu. Er wird weiter hämmern und feilen, solange es geht. Und wenn mal wieder das Geld nicht reicht, um neue Steine zu kaufen, dann kann er vielleicht zu Donna gehen. Gleich nebenan hat sie ihr Büro in der Trench-Town

Development Association, einer gemeinnützigen Einrichtung, die sich für bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen in diesem unterprivilegierten Teil der Stadt einsetzt.

Donna Parchment-Brown: *„Trenchtown ist ein Stadtviertel, das sehr unter Armut leidet. Und mit der Armut kommen politische Konflikte, und neben diesen politischen Auseinandersetzungen wächst dann auch das Verbrechen.“*

Donna Parchment-Brown ist studierte Rechtsanwältin, Sozialarbeiterin und Mediatorin. Und sie hat eine Vision für ihr Stadtviertel, dass sie mit voller Stolz als die kostbarste Perle Kingstons vorstellt. Trench-Town – das sind für sie eben nicht nur die heruntergekommenen Häuser und Baracken, die ärmlichen Garküchen und Straßenstände, die Gangster und Drogenbosse oder die Polizei-Jeeps mit aufmontiertem Maschinengewehr, die hin und wieder durch die Straßen Patrouille fahren. Wenn Donna sich umschaute, dann sieht sie die vielen Kinder, die fröhlich auf den Hinterhöfen spielen, die geschickten Hände der Kunsthandwerker, die sich wie Steinmetz Egbert hier angesiedelt haben – und vor allem hört sie die Musik, die in diesen Straßen zu Hause ist, wie nirgends sonst auf der Welt: Den Reggae, wie ihn Trench-Towns berühmtester Sohn Bob Marley weltbekannt gemacht hat.

Donna Parchment-Brown: *„Ich denke immer daran zurück, dass Jamaika ein Land ist, das eigentlich erst durch Gewalt entstanden ist. 1494, als die Spanier hierherkamen, wurden sie von den Einheimischen willkommen geheißen – aber in einer sehr kurzen Zeit wurden dann die Ureinwohner ausgelöscht. 1655 kamen dann die Briten und kämpften gegen die Spanier – und sie gewannen und eroberten Jamaika. In dieser ganzen Zeit hatten wir hier Sklaverei und Unterdrückung. Wir haben also eine lange Tradition darin, nicht so respektvoll und gleichberechtigt miteinander umzugehen, wie wir es eigentlich sollten.“*

Donna Parchment-Brown kennt die Konflikte in ihrer Nachbarschaft in Trench-Town und den angrenzenden Stadtsiedlungen Kingstons. Armut, Gewalt in den Familien, Drogen- und Alkoholmissbrauch, organisierte Kriminalität. Einen Tiefpunkt erlebte die Stadt im Mai 2010, als die Festnahme eines Drogenbosses in blutigen Kämpfen zwischen dessen Anhängern und der Polizei eskalierte. Viele Menschen starben, die Regierung rief den Notstand aus. Donna nennt diese Katastrophe rückblickend den „11. September Jamaikas“. Entmutigen aber ließ sich die resolute Friedensaktivistin nicht. Zusammen mit vielen anderen steckte sie damals bereits mitten in den Vorbereitungen für eine Großveranstaltung, die Kingston nicht länger als Stadt des Verbrechens, sondern als Hafen des Friedens bekannt machen sollte. Und deswegen bin auch ich nach Jamaika gereist.

Ehre sei Gott und Friede auf Erden. Ein Jahr nach dem Gewaltausbruch von Kingston hallen nicht Maschinengewehrsalven durch die Straßen, stattdessen erklingen heute Friedensgesänge in der Hauptstadt Jamaikas. In einem großen, weißen Zelt auf dem Universitätsgelände sind über 1000 Delegierte aus aller Welt zu einer internationalen Friedenskonferenz zusammen gekommen.

Olav Fyske Tveit, Generalsekretär ÖRK: *„Willkommen, seid alle herzlich Willkommen! Im Namen des Ökumenischen Rates der Kirchen heiße ich sie alle Willkommen beim Eröffnungsplenum dieser Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation!“*

Anlass für diese feierliche Zusammenkunft –in der Kirchensprache Konvokation genannt - ist der offizielle Abschluss der sog. „Dekade zur Überwindung von Gewalt“, die der Ökumenische Rat der Kirchen im Jahr 2001, also vor 10 Jahren, ausgerufen hatte. Alle 349 Mitgliedskirchen dieses internationalen, christlichen Verbandes hatten sich damit einer nachhaltigen Absage gegenüber jedweder Gewalt und einer besonderen Förderung von Friedensinitiativen verschrieben. Vom 17. Bis 25. Mai 2011 sollte nun eine Woche lang Zeit sein, die Früchte dieser Friedensdekade zu feiern und vor allem auch neue Schritte für das weitere Friedensengagement der weltweiten Kirche zu bedenken. Und welcher Ort könnte hierfür besser geeignet sein als ihre Heimatstadt Kingston, sagt mir Trench-Town-Aktivistin Donna Parchment-Brown:

*Donna Parchment-Brown: „Ich freue mich sehr darüber, dass diese Konvokation in Jamaika stattfindet. Eine solche Dekade zur Überwindung von Gewalt auszurufen war eine weise und angemessene Entscheidung. Vielleicht war es ursprünglich angestoßen worden durch das, was im Nahen Osten oder in Nordirland vor sich ging, das waren die großen Probleme. Aber innerhalb der Dekade haben wir dann erlebt, was in New York geschehen ist, wir haben gesehen, was in Kenia passiert ist, oder in Indien, in Pakistan, Afghanistan, Irak – Jamaika. Überall auf der Welt haben wir uns mit der Frage auseinandersetzen müssen: Wie können wir in unserem Zeitalter einen Frieden schaffen, der auch noch für unsere Enkel gilt und dessen Grundlage Respekt ist, gegenseitiger Respekt und gegenseitige Menschlichkeit.“*

Ausgelassene Fröhlichkeit hatte bei der Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation in Jamaika genauso Platz wie ernsthafte Debatten und Vorträge. Aus Deutschland war unter anderen Pastorin Margot Käßmann angereist. Schon als Hannoversche Landesbischöfin und Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland hatte sie sich stets für die Dekade zur Überwindung von Gewalt stark gemacht, so trat sie auch in Kingston ans Rednerpult:

*Margot Käßmann, Pastorin: „Kirchen müssen überall auf der Welt die Regierungen ihrer Länder dazu auffordern, die Produktion, die Finanzierung und den Verkauf von Waffen zu stoppen. Es ist ein Skandal, dass Waffenproduktion und –handel eine Quelle wirtschaftlichen Wohlstandes ist.“*

Der Friede zwischen den Völkern ist für die streitbare Ökumenikerin Margot Käßmann ein zentrales Anliegen.

*Margot Käßmann, Pastorin: „Mir ist wichtig, dass in der Dekade für die Kirchen ganz klar wurde: Diese Theorie des gerechten Krieges muss beendet sein. Es kann nur um gerechten Frieden gehen und es kann Gewaltanwendung nur in ganz klaren, engsten Korridoren geben. Aber Zivil muss immer Vorrang haben. Und dass die Kirchen ganz deutlich sagen: Dieses Arsenal an Waffen das da mit Milliarden finanziert wird ist kontraproduktiv zum Frieden, weil Frieden geschaffen wird dadurch, dass Menschen in Gerechtigkeit und Freiheit leben können – und wir investieren müssen mit Geld in diese Gerechtigkeit und Freiheit. Das hängt unmittelbar zusammen.“*

Doch neben der Kriegsproblematik sollten in Kingston noch andere Bereiche der Gewaltüberwindung zur Sprache kommen: Mit Themen wie „Friede in der Gemeinschaft“, „Friede in der Wirtschaft“ und „Friede mit

der Erde“ standen auch soziale, ökonomische und ökologische Aspekte weltweiter Friedensarbeit auf der Tagesordnung.

Fernando Enns: *„Wir haben relativ früh in der Dekade auch im Zentralkomitee darüber diskutiert: Wie groß wollen wir das Spektrum machen? Die Entscheidung war ganz klar: Wir machen es so groß wie möglich!“*

Fernando Enns, mennonitischer Theologieprofessor in Hamburg und Mitinitiator der Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt.

Fernando Enns: *„Also keine konzentrierte Diskussion oder Aktion nur im Blick auf Friedensethik hinsichtlich von militärischen Einsätzen zum Beispiel. Sondern alle Formen von Gewalt auf den Tisch bringen! Damit die verschiedenen Kontexte, die verschiedenen Regionen auch wirklich sagen können: Unser Problem mit Gewalt ist genau dieses – und es ist vielleicht nicht die militärische Intervention die da am schwierigsten ist, sondern es ist vielleicht der Umgang mit der Umwelt, dass der Meeresspiegel steigt, oder es ist der Umgang mit Armut und Reichtum, das man sagt: Das ist das, was uns umbringt, das ist das, woran die Menschen jeden Tag sterben, das ist die Gewalt, die wir spüren! Diese Menschen interessiert nicht die Frage: Ist die Ultima-Ratio-Argumentation noch wirklich weiterführend, oder nicht? So dass wir also gesehen haben, dass es diese verschiedenen Kontexte gibt, verschiedene Formen von Gewalt, die da am wichtigsten sind, und wir den Raum geben wollten, dass die Menschen auch tatsächlich mit dem Instrument Dekade für sich selber arbeiten. Das ist einer der großen Erfolge auch, würde ich sagen, dieser Dekade, dass sie diesen Raum eröffnet hat und dass viele Kirchen, viele Kontexte dann auch das angenommen haben und gesagt haben: Jetzt haben wir endlich das Gefühl wir können hier mit unserer Thematik auch wieder eine Verbindung herstellen mit den anderen Kirchen, die woanders in der Welt sind, weil die uns helfen können unser Thema auch zu bearbeiten und möglicher Weise zu lösen.“*

Bob Marley appellierte schon 1973 an die Prediger, sie sollten nicht immer nur auf den Himmel vertrösten, sondern den Wert des Lebens schon hier und jetzt schätzen lernen. Get up, stand up! Steht auf für Gerechtigkeit! – Eine Botschaft, die inzwischen wohl bei den meisten Kirchenvertretern angekommen ist. Auf der Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation in Kingston jedenfalls saßen Christen bei einander, die sich auf je eigene Weise in ihrem Umfeld für Recht und Frieden stark machen: Sie setzen sich z.B. ein für die Wahrung der Menschenrechte im Israelisch-Palästinensischen Grenzkonflikt, sie engagieren sich in der Rehabilitation von ehemaligen Kindersoldaten in Uganda oder sie treten ein für die Rechte unterdrückter Bauern in Lateinamerika.

Longgana Ginting, Klimaberater der VEM in Indonesien: *„Dies ist ein Ort an dem Menschen Welt aus der ganzen Welt zusammenkommen und ihre Erfahrungen austauschen können. Es ist großartig, all diese Menschen hier zu treffen, die so viele Kenntnisse mitbringen in der Projektarbeit vor Ort, mit den unterschiedlichsten Hintergründen, mit unterschiedlicher Geschichte auch. Ich lerne hier sehr viel darüber, wie all diese Fragen des Friedens von so vielen unterschiedlichen Menschen geteilt und bearbeitet werden.“*

Longgena Ginting ist aus Indonesien zur Friedenskonferenz nach Jamaika gereist. Als Klima- und Umwelt-Berater unterstützt der Forstfachmann lokale Initiativen im Kampf gegen die Abholzung von Regenwald. Finanziert wird seine Arbeit von der Vereinten Evangelischen Mission, einer Gemeinschaft von Kirchen in drei Erdteilen.

Schon einige Wochen vor der Konferenz von Kingston besuchte ich Longgena Ginting in seiner Heimat Sumatra, der zweitgrößten Insel Indonesiens. Hier will mir der Umweltschützer zeigen, was Friedensarbeit für ihn vor Ort bedeutet. Wir fahren zu einer großen Fabrik am Rande des Tobasees. Wasserdampf und grauer Rauch steigt in den Himmel. In der Luft liegt ein stickiger Geruch, der unangenehm in Hals und Nase juckt.

Longgena Ginting: *„Das ist die Papierfabrik von Toba Pulp Lestari. Die Papierproduktion hier benötigt sehr viel Holz, denn täglich werden hier mehr als 200 Tonnen Papier hergestellt. Für die Produktion wird sehr viel Wald abgeholzt – und dann wird der natürliche Urwald durch eine Monokultur Plantage ersetzt. Das sorgt für viele Konflikte mit den Bauern und den Einheimischen, die das Land eigentlich für ihren Lebensunterhalt nutzen. Doch nun werden daraus Plantagen gemacht.“*

Neben dem Landraub leiden die Menschen im Dorf nahe der Papierfabrik auch unter der Luftverschmutzung – und sie blicken mit Sorge auf das industrielle Abwasser, das nahezu ungefiltert in den See fließt. Am Ufer treffen wir den Dorfvorsteher. Skeptisch schaut er auf die trübe Wasseroberfläche.

Pargaulan Marpaung, Dorfvorsteher: *„Es gibt hier viele Gesundheitsprobleme. Viele haben z.B. entzündete Füße. Ich glaube das kommt von dem Abwasser, das TPL hier in den See leitet. Darunter leiden nicht nur die Leute hier im Dorf. Auch die Arbeiter bei TPL haben das Problem mit den entzündeten Füßen.“*

Zwei Autostunden von der Papierfabrik entfernt scheint die Natur noch intakt zu sein. Zusammen mit Longgena Ginting schlage ich mich durch dichten Urwald. Der kirchliche Umweltfachmann aber weiß: In Wahrheit ist dies ein Nutzwald. Viele der Einheimischen hier leben vom kostbaren Harz der Benzoe-Bäume, aus dem duftender Weihrauch hergestellt wird. Die vereinzelt im Urwalddickicht stehenden Riesen werden sorgfältig gepflegt. In einen der Stämme hat Weihrauch-Bauer Haposan Sinambela mit Hilfe seines Messers eine Kerbe geritzt. Weißes Baumharz sickert langsam hervor. Die Bäume wollen mit großem Respekt behandelt werden, erklärt er uns. Nach jeder Harz-Ernte schabt er die Baumrinde vorsichtig wieder glatt. Rituellem Gesang gehört bei dieser liebevollen Arbeit dazu.

*„Oh geliebte Tochter, dein Vater begibt sich nun zur Ruhe... Oh geliebte Tochter, gedeihe wohl!“*

Doch die Baumtöchter sind in Gefahr. Bis auf wenige hundert Meter hat sich die Abholzungs-Maschinerie schon herangefressen. Der für die Ureinwohner heilige Benzoe-Wald soll Eukalyptusplantagen für die Papierindustrie weichen. Schnell laugen sie den empfindlichen Urwaldboden aus, hinterlassen am Ende nur noch Brachland. Für Haposan Sinambela und seine Familie bedeutet dies eine existenzielle Bedrohung:

Haposan Sinambela, Weihrauch-Bauer: *„Dieser Wald ist die Quelle unseres Lebensunterhalts. Die Bäume sind ein Geschenk Gottes - deswegen lieben alle Geschöpfe diesen Wald. Wenn wir dieses Land aufgeben müssen und an die Papierfabrik verlieren, werden die Menschen hier alle zu Sklaven dieser Firma werden. Dann werden wir unseres Lebens nicht mehr froh!“*

Genau das versucht jetzt eine Bürgerinitiative zu verhindern. Als Umwelt- und Klima-Beauftragter der Vereinten Evangelischen Mission konnte Longgena Ginting etwa einen Rechtsbeistand für die Weihrauch-Bauern auf Sumatra organisieren und so einen einstweiligen Abholzungsstopp für ihr Waldgebiet erwirken. Bei der internationalen Versammlung der Friedensstifter in Jamaika hat der Umweltschützer von seiner Arbeit in Indonesien berichtet – und er hofft auf ein Signal für die Zukunft:

Longgena Ginting: *„Ich bin der Überzeugung, dass weiterhin an dem Thema „Friede mit der Erde“ gearbeitet werden muss, also an Umweltfragen und ökologischen Aspekte wie der Frage der Klima-Gerechtigkeit. Das könnte durchaus einer der nächsten Arbeitsschwerpunkte des Ökumenischen Rates der Kirchen werden, etwa für eine kommende Dekade.“*

Fernando Enns: *„Schwestern und Brüder, schaut Euch doch einmal um! Was seht ihr? Was für ein Privileg und eine Freude es doch ist, dass wir uns alle hier in Kingston gegenseitig als Brüder und Schwestern ansprechen können.*

*Als die ökumenische Familie, wie wir sie als Versammlung hier in Kingston in Jamaika repräsentieren, ist uns klar geworden: Gerechtigkeit und Frieden sind der eigentliche Herzschlag der ökumenischen Bewegung!“*

Wir sind zurück in Jamaika. Am Ende der einwöchigen Friedenskonferenz ist noch einmal Fernando Enns ans Rednerpult im großen Versammlungszelt getreten. Dankbar blickt er zurück auf die hier zum Abschluss gelangte Dekade zur Überwindung von Gewalt, die er selbst einst mit ausgerufen hatte.

Fernando Enns: *„Aber wir sind nicht zufrieden! Ja, wir verstehen deutlicher als jemals zuvor, wie komplex und aufeinander bezogen die Themen Armut, Rassismus, Militarismus und Gewalt sind. Aber wir beginnen erst langsam zu verstehen, wie sehr wir selbst in all dies verstrickt sind. Und wir stehen erst an Anfang damit, uns alle auch wirklich gegenseitig zu Respektieren. Nein, wir können noch nicht zufrieden sein. Die Kirche soll doch nicht einfach nur zu den Benachteiligten sprechen, sie soll selbst dort sein, wo die Benachteiligten sind!“*

So sollte die internationale ökumenische Friedenskonvokation in Kingston weit mehr als nur eine Abschlussfeier für eine mehr oder weniger erfolgreiche Dekade kirchlicher Friedensarbeit sein. Von Jamaika müsse vielmehr ein neuer Impuls für ganz konkretes kirchliches Engagement gegen jede Form von Gewalt ausgehen, hofft jedenfalls Margot Käßmann:

Margot Käßmann, Pastorin: *„Für mich ist es so, dass jede kleine Gemeinde ihre Schritte vor Ort gehen kann. Der Theologe Ernst Lange hat mal gesagt: Wir müssen die Tagesordnung der Welt vor Ort anschauen und dann fragen, wie können wir als Kirchen handeln. Und gerade in Deutschland ist die Frage beispielsweise:*

*Wie gehen wir mit Migranten um in unserem Land, wie willkommen heißen wir muslimische Gemeinschaften? Das sind sind Fragen des Friedens im eigenen Land. Und auch die Frage: Wir in unserem Land Deutschland eigentlich gesehen was in Afrika, Asien, Lateinamerika sich abspielt an struktureller Gewalt und wie wir involviert sind? – Da kann jede kleine Gemeinde etwas tun.“*

Ein Jahr nach dem verheerenden Bandenkrieg herrscht diesmal keine Ausgangssperre in Kingston. Stattdessen versammeln sich die Einwohner zu einem Friedenskonzert mitten im Stadtpark, zu dem das örtliche Organisationskomitee der Ökumenischen Friedenskonvokation eingeladen hat. Auch Donna Parchment-Brown ist gekommen und tanzt mit zu den beschwingten Reggae-Klängen ihrer geliebten Heimat Trench-Town. Sie winkt mich zu sich und fragt, ob ich wieder mein Aufnahmegerät dabei hätte. Sie würde den Menschen in Deutschland gerne noch etwas sagen. Ich hole das Mikrofon aus meinem Rucksack und halte es ihr hin:

Donna Parchment-Brown: *„Ich sende Euch einen Gruß des Friedens und der Liebe von Jamaika! Es ist ein wundervolles Inselparadies. Und wir rufen Euch und allen Menschen auf der Welt zu: Lasst uns zusammen arbeiten für „One Love“!“*

**Musikangaben:**

1. Musik: Bob Marley – Trenchtown-Rock
2. Musik: Bob Marley – Get up, stand up
3. Musik: Bob Marley – One Love